

Preisrede Leon Zelman Preis

Vor ein paar Wochen, im Juli dieses Jahres, reiste ich nach Israel, um an einer Konferenz in Yad Vashem teilzunehmen. Noch am Gate in Wien wurde ich- aufgrund der Sicherheitslage nach dem 7.Oktober- einer intensiven Befragung unterzogen.

Nach über einer halben Stunde, nachdem ich bereits den Inhalt meines Vortrags, einen Abriss meines Dissertationsvorhabens und den Sinn und Zweck akademischen Austausches abgehandelt hatte, stellte der israelische Beamte mir die Frage, warum ich das denn überhaupt mache. Warum ich als nicht-jüdischer Österreicher mein Leben der Erforschung der Shoah widme und nicht einem Thema, das mich laut ihm vermeintlich mehr betrifft: Why not study Habsburg?

Im Versuch eine Antwort zu formulieren, fing ich ganz am Anfang an. Ich erzählte von meinem Aufwachsen in Oberösterreich zwischen kriegsversehrten Großvätern und einem Todesmarsch Massengrab am Gemeindefriedhof. Von den späteren Schulwegen an Ebensee vorbei und ersten Besuchen in Mauthausen. Kurz: einer Jugend in dem was Martin Pollack so treffend als kontaminierte Landschaften beschrieb.

Ich erzählte ihm etwas über Endphaseverbrechen, über die Beteiligung österreichischer Täter an der Shoah, über 600.000 österreichische NSDAP Mitglieder, die nach 1945 die Gesellschaft mitgestalteten, in der ich heute leben. Über das Schweigen darüber und den ideologischen und personellen Kontinuitäten des NS bis heute. Für mich ist die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und der Shoah daher kein beliebiges Forschungsthema, für das ich mich entschieden habe, sondern immer politisch, immer mit gesellschaftlichen Zielen verknüpft. Handlungsleitend bleibt für mich dabei Theodor W. Adornos Forderung, „dass Auschwitz nicht nochmal sei“, die sich für Adorno nur erfüllen lässt, wenn wir zunächst Kenntnis über die Mechanismen, die zu „Auschwitz“ führten, erlangen, um diesen Ursprüngen, die bis heute immer noch weiterbestehen, danach entschieden entgegenzutreten.

Den israelischen Sicherheitsbediensteten überzeugte meine Antwort, obwohl sie zugegeben spontan wohl weniger elaboriert als hier wiedergegeben waren. Und ich hoffe auch, dass ich diese meine Überzeugung mit vielen, wahrscheinlich allen, hier in diesem Raum teile. Euch allen, meinen Kolleginnen, Freunden und Familie gilt mein

Dank. Ohne jede einzelne von euch wäre es trister in dieser Welt und ihr gebt mir Hoffnung. Doch wir wissen auch alle, dass wir hier in diesem Raum nicht die Mehrheit der Gesellschaft abbilden. Heute, 81 Jahre nach der Befreiung vom NS-Regime, ist es nicht so, als wäre Adornos vor über 60 Jahren formulierter Imperativ gesellschaftlicher Konsens. Ganz im Gegenteil sehen wir uns mit einem Rückgang im Wissen über den NS und die Shoah bei jungen Menschen konfrontiert und gleichzeitig einem Umschwung im Wahlverhalten und Antisemitischen Einstellungen bei der gleichen Gruppe. Mit dem zu erwartenden Wahlerfolg der Erben des Nazismus wird sich diese Tendenz vermutlich eher noch steigern. Dem gilt es, überall und immer entschieden entgegenzutreten.

Erinnerung an die Opfer der Shoah und eine kritische Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Nationalsozialismus in Österreich war und ist ein Kampf. Wir alle hier müssen diesen weiterführen und gemeinsam für eine offenen Gesellschaft eintreten. Leon Zelman beschrieb sein Schaffen gern als das Streben nach dem Traum, Wien zu einer für Juden lebenswerten Stadt zu machen. Er sah es, wie er sagte, als Sieg über Hitler, dass es in Wien entgegen jeder Hoffnung wieder eine lebende jüdische Gemeinde gibt und es ihm – Hitler – somit nicht gelungen ist, die Stadt judenfrei zu machen. Wenn die IKG heute so viele antisemitische Übergriffe in Wien zählt wie seit 1945 nicht mehr, ist dieser Traum Leon Zelmans wieder bedroht. Sorgen wir gemeinsam dafür, dass er weiter Wirklichkeit sein kann! In diesem Sinne Danke ich dem Jewish Welcome Service und der Stadt Wien für diesen Preis, der mich unheimlich motiviert und ehrt.

Es ist das erste Mal, dass der Zelman Preis an einen Wissenschaftler am Anfang seiner Karriere vergeben wird. Alle die mich kennen, wissen, dass ich am Anfang sehr überrascht, vielleicht sogar eingeschüchtert war, den Preis zugesprochen bekommen zu haben. Nachdem ich nun ein paar Wochen darüber nachgedacht habe, sehe ich ihn nicht nur als Anerkennung für dem was hinter mir liegt, sondern vor allem als Auftrag, diesen Weg fortzusetzen. Dass hier heute neue, kritische Forschung zur Nachgeschichte des Holocaust ins Zentrum gestellt wird, zeigt auch, dass wir immer noch nicht alles über das präzedenzlose Verbrechen der Shoah wissen, dass wir es nie werden.

Der israelische Sicherheitsbeamte am Flughafen sagte mir zum Abschied, dass seine eigne Großmutter mit dem Kladova Transport aus Wien geflohen ist und nie mehr zurückkehrte.

Ruth Klüger beschreibt etwas ähnliches, wenn sie ihre Beziehung mit ihrer Geburtsstadt Wien als offenen Wunde beschreibt. Klüger: „Wiens Wunde, die ich bin, und meine Wunde, die Wien ist, sind unheilbar“. Nicht kann, nichts soll, dass was ihr genommen wurde, wiedergutmachen. „Nur eiteln und den ganzen Körper infizieren soll die Wunde nicht, das kann durch Nachdenken und Reden verhindert werden; das wäre doch schon was, und zwar gar nicht wenig“, so Klüger weiter.

Das ist für mich der Kern.

Für mich bedeutet Gedenkarbeit und Holocaust-Forschung, diese Wunde, die durch die Shoah aufgerissen wurde, durch Erinnerung offenzuhalten